Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 32 (2019)
Heft: [5]: Quartier bildet

Artikel: Neun Positionen
Autor: Glanzmann, Lilia
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-868188

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neun Positionen

Wie erreichen wir soziale Durchmischung, wer hat welches Interesse daran, wer gewinnt und wer verliert – Planerinnen, Forscher, Politiker und Soziologinnen geben Antwort.

Text: Lilia Glanzmann

«Schule allein schafft keine Chancengleichheit»

«Diversität prägt die moderne Gesellschaft und die Schule. In Schulen bereichert sie aber nicht nur, sie bedeutet auch ungleiche Bildungschancen. Das ist insbesondere in städtischen Schulen mit hohen Anteilen an Kindern aus sozial weniger privilegierten und eingewanderten Familien zu beobachten. In der Zürcher Volksschule gibt es verschiedene Massnahmen, um solche Schulen zu unterstützen: Das Programm QUIMS (Qualität in multikulturellen Schulen) garantiert zusätzliche Ressourcen für Projekte der Sprachförderung und der Zusammenarbeit mit den Eltern. Indem die Lehrpersonenstellen sozial indexiert zugeteilt werden, erreicht man etwas kleinere Klassen. Wenn nötig, erhalten fremdsprachige Kinder ergänzenden Unterricht in Deutsch als Zweitsprache. Um Schule und Ausbildung gut auf die heterogenen Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler auszurichten, sind engagierte Schulleitungen und Lehrpersonen sowie deren fachliche Entwicklung und Weiterbildung entscheidend. Dank ihrer guten Arbeit und den unterstützenden Massnahmen funktionieren Zürcher Schulen auch in schwierigeren sozialen Verhältnissen gut – und es gibt keine ‹scheiternden› Schulen wie etwa in Berlin oder den Pariser Banlieues. Das Ziel der Chancengleichheit ist aber noch lange nicht erreicht, wie die Statistik zeigt: Zwar konnte die Quote der Jugendlichen, die von einer QUIMS-Primarschule in die Sekundarschule A wechselten, von 2008 bis 2016 deutlich gesteigert werden. Auch sind klar mehr direkte Übergänge aus QUIMS-Sekundarschulen in eine Berufslehre sichtbar. Sehr niedrig sind aber weiterhin die Übertritte ins Gymnasium. Die Bildungschancen weiter verbessern kann die Schule nicht allein. Ein struktureller Ansatz sind Quartierentwicklung, aber auch Vermietungspolitik: Es braucht kinderfreundliche Quartiere genauso wie sozial durchmischte Wohnsituationen. Und auch die Schule muss sich öffnen. Für funktionierende und vernetzte Bildungslandschaften braucht es den Dialog zwischen Schulen, Quartier und Wohnbauträgern. Alle Seiten gewinnen dabei: Sozial durchmischte und lebendige Quartiere erleichtern den Schulen ihre Bildungsarbeit; gut arbeitende Schulen sind ein wichtiger Pluspunkt für ein Quartier. Die inklusive Volksschule, für Kinder aus allen sozialen Milieus und auch für solche mit unterschiedlichen Handicaps, gilt es weiterhin intensiv zu pflegen – mit mehr Ressourcen und mehr Austausch, vor allem aber mit viel Fachwissen und guten Ideen.»

Markus Truniger (66) ist in einfachen Verhältnissen in einer Winterthurer Genossenschaftssiedlung aufgewachsen. Er gilt als Pionier der interkulturellen Bildung. Bis zu seiner Pensionierung vor einem Jahr leitete er die Fachstelle für interkulturelle Pädagogik in der Bildungsdirektion des Kantons Zürich und das Programm QUIMS. 2016 erhielt Truniger für seine Arbeit den Bildungspreis der Pädagogischen Hochschule Zürich.

«Ein ausgewogenes Wohnangebot ist nötig»

«Bildung und Quartierentwicklung sind wichtige Themen. Spielen sie zusammen, wird es essenziell: Wie Bildungsinstitutionen und die Entwicklung von Teilgebieten zusammenhängen, gibt immer wieder Anlass zu Diskussionen. Für das Bundesamt für Wohnungswesen ist das Thema besonders relevant, weil Wohnentscheide oftmals auf Überlegungen zu Nachbarschaften und Einschulung basieren – und so wesentliche Treiber bezüglich Bevölkerungsmix eines Quartiers sind. Ziehen Anwohner weg oder meiden Familien gewisse Quartiere, weil sie eine ungünstige Schulsituation befürchten, tragen sie entscheidend zur sozialen Entmischung bei. Umso wichtiger ist es, dieses Thema auf einer generellen Ebene, angereichert durch konkrete Anschauungsbeispiele, zu behandeln. Interessanterweise ist soziale Durchmischung in hochpreisigen Quartieren nie ein Thema, abgewertet wird nicht. Umso herausfordernder ist die Aufgabe, wenn es darum geht, Quartiere aufzuwerten. Meistens führt das zu höheren Wohnpreisen. Wer früher schon dort lebte, die neuen Mieten aber nicht bezahlen kann, verliert. Eine Möglichkeit, bei Aufwertungen die Situation aller zu verbessern, sind sanfte Sanierungen und Erneuerungsprozesse. Damit lässt sich am meisten erreichen. Ein anderer Ansatz wäre, bei Gebietsentwicklungen eine ausgewogene Angebotsmischung zu verlangen, was Preis, Grösse und Typologie der Wohnungen angeht. Die Schweiz mit ihren kleinteiligen Siedlungsstrukturen bietet gute Voraussetzungen dafür. Oft lohnt sich zur Inspiration ein Blick über die Landesgrenze. Gute Beispiele für Quartierentwicklung aus dem Ausland lassen sich aufgrund der unterschiedlichen Rahmenbedingungen zwar nur bedingt übertragen. Von den Erfahrungen anderer Länder profitieren können wir hingegen in einzelnen Bereichen wie Empowerment, partizipativen Prozessen oder Quartiermanagement. Eine Plattform für den Erfahrungsaustausch über Gemeinde- und Kantonsgrenzen hinweg könnte die Arbeit der Gemeinden unterstützen und dabei helfen, dass keine Fehler wiederholt werden. Und schliesslich scheint mir ein bezüglich Preissegment zu einförmiges Wohnungsangebot auch aus Sicht der Investoren langfristig wenig attraktiv.»

Doris Sfar (61) leitet den Bereich Grundlagen und Information des Bundesamts für Wohnungswesen. Mit sozialer Durchmischung und Bildung beschäftigte sie sich erstmals bei der Einschulung ihrer älteren Tochter, als andere Eltern sich besorgt über die vielen ausländisch klingenden Namen der Kinder in der Klasse äusserten.

«Stadtentwicklung muss auch hinsichtlich Bildung umfassend gedacht sein»

Warum ist soziale Durchmischung für die Bildung relevant?

Fremdsprachige Kinder zu fördern und zu integrieren gelingt beispielsweise, wenn sie mit heimatsprachlichen Kindern spielen und die Welt entdecken können. Die wissenschaftlichen Daten sind eindeutig: Für den Schulerfolg sind nebst den kognitiven vor allem die sozioemotionalen Kompetenzen entscheidend. Damit alle Kinder ihr Potenzial entfalten können, brauchen sie eine vielfältige frühzeitige Förderung. Ich spreche hier nicht von Frühchinesisch, sondern von der Gelegenheit, sich auf verschiedenen Ebenen zu entwickeln – motorisch, musisch, sprachlich. Hierfür setzen wir auf das, was wir Bildungslandschaften nennen: Netzwerke, in denen sich alle Personen und Institutionen, die ein Kind erziehen, betreuen oder unterrichten, zusammenschliessen.

Wie beeinflusst die Entwicklung von Städten, Agglomerationen und Quartieren diese Bildungslandschaften?

Stadtentwicklung muss auch hinsichtlich Bildung umfassend gedacht sein, die Kinder im Blick. Denn städtebauliche Entscheide beeinflussen markant, wie Kinder in ihrer Umgebung agieren können, zu welchen Angeboten sie Zugang haben und vor allem, ob sie ihren Raum unabhängig entdecken können. Biel-Bözingen etwa arbeitet derzeit aktiv an einer Verbesserung: Das Quartier wird von einer Kantonsstrasse zweigeteilt. Die Spielplätze auf der einen Seite der Strasse sind für die Kinder, die auf der anderen Seite wohnen, nur mithilfe von Erwachsenen erreichbar. Hier braucht es städtebauliche Lösungen.

Und umgekehrt?

Funktionierende Bildungslandschaften bedeuten einen Standortvorteil. Nehmen wir das Beispiel St. Johann in Basel: Eine dort wohnhafte Architektin erzählte mir, dass sie mit ihrer Familie aus dem Quartier habe wegziehen wollen, als die Kinder ins schulpflichtige Alter kamen. Weil die Bildungslandschaft das Angebot verbesserte, blieb sie. Oder Emmen, wo ein Stadtplanungsbüro das Quartier Meierhöfli analysierte: Es identifizierte die Bildungslandschaft als Herz des Quartiers, das ihm ein Gesicht gibt.

Wie schaffen Sie ein funktionierendes Netzwerk?

Vielerorts gibt es neben den Kindergärten und Schulen ein grosses Angebot für Kinder und Jugendliche. Der Zugang ist aber oft schwierig, weil die Akteure zu wenig voneinander wissen. In einer Bildungslandschaft analysieren wir das bestehende Angebot, bringen die Akteure zusammen und schliessen Lücken im System.

Wie beurteilen Sie die Verantwortung der Wohnbauträger in Bezug auf Bildungschancen?

Deren Verantwortung ist riesig. Wer etwa die Kontroverse in den Städten verfolgt, in denen Gentrifizierung ein grosses Thema ist, stellt fest, dass die Frage der sozialen Durchmischung vor allem durch das bereitgestellte Wohnangebot gesteuert werden kann. **Rita Schweizer (37) leitet das Programm Bildungslandschaften der Jacobs Foundation. Mit mangelnder Durchmischung kam sie erstmals nach ihrem Studium in Kontakt, als sie als mobile Jugendarbeiterin in belasteten Quartieren arbeitete.**

«Immobilienentwickler sollen ihr gesellschaftliches Bewusstsein schärfen»

«Zahlbarer Wohnraum ist unser Kerngeschäft. Dabei geht es Logis Suisse auch darum, Wert zu erhalten: Der gute Ruf einer Siedlung ist schnell ruiniert. Ihn wieder aufzubauen, dauert Jahre. Zudem gilt es, als Grundeigentümerin der Gesellschaft etwas zurückzugeben und langfristig zu kalkulieren. Viele meiner Berufskollegen sagen, das rechne sich nicht. Ein Beispiel, das zeigt, dass Quartierarbeit, sanfte Renovation, belebte Aussenräume und moderate Mieten sich auch ökonomisch lohnen, ist das Quartier Birch in Schaffhausen. In den Neunzigerjahren übernahmen wir dort mehrere Liegenschaften mit 158 Wohnungen. Rund neunzig Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner hatten einen Migrationshintergrund, das Image des Quartiers im Mühletal war schlecht: geografisch von der restlichen Stadt isoliert, grosse Mehrfamilienhäuser ohne oder mit bescheidenen gemeinschaftlichen Infrastrukturen. Weil die Industrie aus dem Tal abwanderte, geriet die Siedlung in eine soziale und bauliche Abwärtsspirale: sehr hohe Leerstände, wenig Anreiz für mehr Gebäudeunterhalt oder zeitgemässe Wohnungsangebote. Das Pilotprojekt ‹Quartierarbeit Birch› startete 2002 im Auftrag des Bundesamts für Wohnungswesen (BWO). Wir stellten eine Erdgeschosswohnung als Quartiertreffpunkt zur Verfügung, das BWO übernahm für drei Jahre ein Drittel der Projektfinanzierung, und die Stadt schuf eine Teilzeitstelle für professionelle Quartierarbeit mit regelmässigen Angeboten für Kinder und Jugendliche, niederschwelligen Sprachkursen für Erwachsene und einem selbstständig verwalteten Quartiertreff. Die Kooperation regelten wir pragmatisch mit bestätigenden Briefen. Wir gestalteten die Aussenräume hochwertig und begegnungsfördernd und investierten werterhaltend in eine umfassende Fassadensanierung. Langsam, aber stetig verbesserte sich das Image. Heute liegt der Leerwohnungsbestand, der damals zeitweise mehr als zehn Prozent betrug, nahezu bei null. Ebenfalls erfreulich: Die, die einst dort aufwuchsen, kommen heute mit ihren Familien als Mieter zurück. Das Beispiel Birch zeigt, dass solche Projekte Zeit und Geld kosten, sich aber langfristig auszahlen. Im Quartier gab es noch weitere private Besitzer, die sich nicht beteiligten. Hier wird es komplex: Werden Liegenschaften als reine Anlageobjekte betrachtet oder sind es Quartiere mit viel Stockwerkeigentum, wird es schwierig, etwas gemeinsam zu bewirken. Ich spreche immer wieder mit Investorinnen, um sie zum Mitmachen zu bewegen: Gut darauf reagieren Krankenversicherer oder andere sozial denkende Träger. Gesellschaftliche Verantwortung muss in der Immobilienbranche Fuss fassen. Ökologische Nachhaltigkeit ist bereits ein Thema, soziale muss es noch werden.»

Daniel Senn (46) ist Portfoliomanager für Logis Suisse in Baden. Er selbst ist im Limmattal in einem diversen Umfeld aufgewachsen.

«Niederschwellige Elternarbeit ist gefragt»

«Früher waren Lehrer Personen, zu denen auch die Eltern aufsahen. Heute wünschen Eltern sich einen Dialog auf Augenhöhe. Damit dieser wirkt, ist es nötig, die Zusammenhänge und Strukturen der Schule zu kennen. Das kann auch helfen, Vorurteile abzubauen. Die Zusammenarbeit ist eine Art Sensorium für die Anliegen der Eltern, aber auch für diejenigen der Schülerinnen. Eine Chance ist auch die vorschulische Förderung und Elternarbeit, die schon vor dem Schuleintritt der Kinder einsetzt, etwa die Projekte ‹Zeppelin› oder ‹Spielgruppe plus›. Solche Dialoge fangen Defizite bildungsferner Milieus frühzeitig auf und gleichen sie aus. Gerade in diesem Umfeld ist auch niederschwellige Elternarbeit gefragt: Zu viele Sitzungen schrecken ab, und es braucht auch ungezwungene Formate. Ebenfalls wichtig: Für Eltern, die Schicht arbeiten oder mit mehreren Jobs jonglieren müssen, funktionieren Treffen am Wochenende oft besser als Abendtermine. Wie der Klassenmix ändert auch die Gruppe der Eltern jährlich. Umso entscheidender ist es, den Bedarf regelmässig abzuklären und so eine gute Mischung von formeller und informeller Zusammenarbeit zu ermöglichen. Denn das geht oft vergessen: Auch Eltern mit wenig finanziellen und zeitlichen Ressourcen wollen nur das Beste für ihre Kinder.»

Gabriela Kohler-Steinhauser (52) vertritt als Präsidentin der Kantonalen Elternmitwirkungs-Organisation die Anliegen der Eltern im Kanton Zürich. Sie ist in Winterthur aufgewachsen und wusste als Schulkind, wo die bessergestellten Kinder und wo die Arbeiterkinder wohnten.

«Die Schule im Quartier gewinnt als Begegnungsort an Bedeutung»

«Zürich wird dichter, vielfältiger, digitaler. Bevölkerungswachstum und zunehmende Verdichtung bewirken, dass jedes Jahr mehr Schüler die Volksschule besuchen. Das ist nur aufzufangen, indem auch innerhalb der Schule verdichtet wird. Es braucht pädagogische, infrastrukturelle und betriebliche Konzepte, die ineinandergreifen und diese Entwicklung tragen können. Die Schule im Quartier gewinnt als Begegnungsort an Bedeutung, weil freie Flächen immer rarer werden. Neue Schulbauten und ihre Aussenräume sind daher auf Mehrfachnutzungen angewiesen. Natürlich gibt es grosse Unterschiede zwischen den Quartieren. Im Schulkreis Zürichberg wohnen nur schon aufgrund der höheren Wohnkosten andere Menschen als in Schwamendingen. Das kann die Schule nicht ungeschehen machen. Es gibt Modelle, in denen die Kinder für den Schulbesuch von einem Quartier in ein anderes transferiert werden, um soziale Durchmischung zu erreichen. Das ist kein nachhaltiger Ansatz. Weil soziale Durchmischung aber ein wichtiges Thema ist, führen wir in der ganzen Stadt Tagesschulen ein und verfolgen mit dem Projekt ‹Lebensraum Schule› – einem der strategischen Schwerpunkte der Stadt Zürich – das Ziel, über die Kernzeiten der Tagesschule hinaus zahlbare Angebote in verschiedenen Settings zu entwickeln. Dabei soll das informelle Lernen, das gemeinsame Erleben und Lernen von Kindern aus unterschiedlichen sozialen Milieus, an Bedeutung gewinnen. Künftig werden zudem Kooperationen von Schulen mit anderen Institutionen des Quartiers wie Vereinen, Gemeinschaftszentren oder auch Altersheimen zunehmen.» **Filippo Leutenegger (66) ist als Vorsteher des Schuldepartements der Stadt Zürich für die grösste Schulgemeinde der Schweiz zuständig. Er kam beim Schuleintritt seiner Kinder erstmals mit sozialer Durchmischung in Kontakt.**

«Auch in bessergestellten Quartieren günstigen Wohnraum schaffen»

Wie steht es hierzulande um chancengleiche Bildung?
Kinder starten mit unterschiedlichen Bildungschancen ins formelle Bildungssystem – das hängt von den zeitlichen und finanziellen Ressourcen oder der Sprachkompetenz der Eltern ab. Oftmals wachsen Kinder mit einem sozioökonomisch schwachen Hintergrund in Siedlungen mit günstigen Wohnungen auf. Diese sind meist unvorteilhaft punkto Spiel- und Begegnungsqualität: viel befahrene Strassen und Aussenraum, der nicht zum Spiel auffordert oder es gar verunmöglicht. Für eine ganzheitliche kindliche Entwicklung und somit das informelle Lernen ist das freie Spiel zentral. Gerade Kinder sind – nebst Seniorinnen und Senioren – auf ihr unmittelbares Wohnumfeld als Alltagsraum angewiesen.

Sie sind soziokulturelle Animatorin und haben das MAS ‹Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung› an der Hochschule Luzern absolviert – wie spielen die beiden Disziplinen zusammen?
Quartier-, Stadt- und Regionalentwicklung müssen sozialräumliche und soziokulturelle Aspekte einbeziehen, um nachhaltige Entwicklungsprozesse zu lancieren. Dazu gehört, soziale Durchmischung zu fördern. Passiert das nicht, entstehen Quartiere, die immer mehr homogene Schulen für sozioökonomisch starke, bildungsnahe Schülerinnen und Schüler bieten. Oder aber umgekehrt Schulen für sozioökonomisch schwache, bildungsferne Kinder. Der Dialog und das Lernen voneinander geht folglich mehr und mehr verloren.

Für wen arbeiten Sie und die Fachstelle Spielraum?
Unsere Hauptansprechpartnerinnen sind Schulen, die uns kontaktieren, um deren Areale mit Spiel- und Begegnungsräumen für das Quartier aufzuwerten. Immer öfter kommen auch Wohnbauträger auf uns zu. Sie wollen die Aussenräume ihrer Siedlungen kindergerecht, spiel- und generationenfreundlich gestalten.

Wie erreichen wir mit baulichen Massnahmen mehr Chancengleichheit?
Quartierentwicklung muss interdisziplinär angegangen werden: Es geht darum, für Menschen zu entwerfen. Dabei ist die Fachperspektive der Planerinnen genauso relevant wie das lokale und spezifische Wissen seitens der Quartierarbeiter oder der Lehrerin. Natürlich lassen sich belastete Quartiere aufwerten – genauso wichtig wäre es aber, in bessergestellten Quartieren günstigen Wohnraum zu schaffen. **Anne Wegmüller (36) leitet die Fachstelle Spielraum in Bern und beschäftigt sich mit kindergerechten Spielräumen und Partizipation. Als Primarschülerin ging sie ihren Schulweg auch mit Freundinnen, die in sozioökonomisch schlechtgestellten Familien aufwuchsen, von der anderen Seite kamen die Kinder aus den Villenquartieren zum Schulhaus.**

PUMA

«Es braucht ein gemeinsames Commitment»

Wie wird das Potenzial von Schulen für die Quartierentwicklung bisher genutzt?
Schulen haben einen zentralen Stellenwert bei der Aufwertung von Quartieren und bei Integrationsfragen, insbesondere für benachteiligte junge Menschen. Diesen einzuräumen gelingt jedoch nur, wenn Schulen sich zum Quartier hin öffnen und mit anderen Akteuren im Sinne eines Netzwerks oder einer Bildungslandschaft agieren. In konkreten Quartierentwicklungsprojekten funktioniert das selten reibungslos: Lehrer sind oft zu beschäftigt mit den Herausforderungen einer zeitgemässen Schule und ihrem Unterricht. Selbst niederschwellige Austauschformen wie die Nutzung des Schulgeländes für Freizeitaktivitäten sind aufgrund rigider baulicher, gestalterischer oder nutzungstechnischer Regeln beinahe unmöglich. Diese Hindernisse kulminieren darin, dass die Grenze zwischen Schule und Quartier- respektive Kinder- und Jugendarbeit im Alltag unüberwindbar scheint.

Unter dem Titel «Quartier macht Schule» haben Sie die ambivalente Rolle von Schulen in städtischen Quartieren aus der Perspektive der Kinder untersucht. Ihre Erkenntnisse?
Man muss die räumlich-funktionale Trennung der Lebensorte von Kindern hinterfragen: Die Idee, dass sich hier Schule, da Familie und dort Freizeit abspielt, dass morgens der Unterricht stattfindet und nachmittags gespielt wird, dass Schule Lernen und Freizeit Spass bedeutet, trifft in dieser Eindeutigkeit heute nicht mehr zu.

Was bedeutet das für Quartierarbeit und -entwicklung?
Es stellt sich sowohl für die Schule als auch für die Jugendarbeit die Frage, wie sich über die Schule hinaus Orte und Möglichkeiten für Bildungserfahrungen schaffen lassen. Dabei sollen Räume, die die Schülerinnen und Schüler sich ausserhalb ihres Quartiers erschlossen haben, nicht untergraben werden. Für Quartierentwicklungsprozesse stellt sich vielmehr die Frage, welche Potenziale für Kinder in ihrem Quartier liegen, welche ausserhalb und wie beide gleichermassen gefördert werden können, auch durch allfällige Verbindungen und Wege. Dabei ist nicht entscheidend, wie viele Quadratmeter zur Verfügung stehen. Viel wichtiger ist es herauszufinden, was es braucht, damit die Kinder sich die Welt autonom erschliessen können.

Warum ist Bildung für solche Entwicklungsprozesse relevant?
Es geht ums Zusammenleben – Menschen sollen nicht neben-, sondern miteinander leben. In der Bildung zeigt sich das besonders prägnant: Es darf nicht sein, dass bestimmte Gruppen von Anfang an abgehängt werden. Alle sollen eine gleichwertige Chance haben. Nur so kann es gelingen, einer Spaltung der Gesellschaft entgegenzuwirken.

Wie gelingt der Austausch der Disziplinen?
Es braucht alle Involvierten: Schule, Jugendarbeit, aber auch Städtebauer und Wohnbauträger. Diese interdisziplinäre Kooperation ist aber kein Selbstläufer, sie muss moderiert sein. Vor allem aber braucht es eine klare Fragestellung: Worüber diskutieren wir und was wollen wir erreichen? Oft bleiben die Disziplinen trotz Austausch unter sich. Sie nutzen den Dialog, um die eigene Perspektive zu schärfen. Was es aber braucht, ist ein gemeinsames Commitment – damit aus solchen Treffen mehr wird als einfach eine weitere Sitzung von vielen. **Professor Christian Reutlinger (48) leitet das Institut für Soziale Arbeit und Räume der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in St. Gallen. Sein Studium in Sozialgeografie brachte ihn erstmals mit den Themen soziale Durchmischung und Stadtentwicklung in Kontakt.**

«Sanftes Sanieren ist ein Weg»

«Die Bedürfnisse der jetzigen und künftigen Bewohnerinnen und Bewohner frühzeitig aufzunehmen, wenn wir ein Gebiet entwickeln, ist ein ambitionierter Vorsatz. So hinkt beispielsweise die Schulraumplanung unseren Projekten oftmals hinterher. In Luzern Süd, wo wir bald die Siedlung Mattenhof mit 129 Mietwohnungen fertigstellen, haben wir früh im Prozess eine Zahl genannt, die auf den Wohnungsgrössen basiert. Diese ist aber hypothetisch – wir wissen ja nicht, wer in die Wohnungen einziehen wird. Obwohl der Dialog zwischen Gemeinde und Entwickler gerade in diesem Projekt gut war, könnte er noch verbessert werden. Grenzabstände, Mobilitätskonzept und Ökologie sind ein Thema – über die Bewohnerinnen und Bewohner spricht man dagegen selten. Allenfalls werden diese später mit partizipativen Prozessen abgeholt. Die Frage nach der sozialen Durchmischung finde ich wesentlich. Nicht nur im Hinblick auf Bildung, sondern auch bezüglich Lebensqualität. Monotonie dient niemandem. Jung und Alt treffen aufeinander und beleben eine Siedlung. Um ein Quartier sozial zu durchmischen, braucht es diverse Angebote. Stockwerkeigentum, Genossenschaften, Mietwohnungen – und vor allem auch unterschiedliche Preissegmente. Natürlich gibt es auch im Mattenhof verschiedene Ausbaustandards und damit ebensolche Preisschilder. Aber es ist ein Neubau, und dann sind die Mieten per se höher. Echte soziale Durchmischung erreiche ich als Entwicklerin nur, wenn ich Angebote realisieren kann, die sich unterscheiden. Und in Bezug auf tiefe Preissegmente gelingt mir das nur, wenn ich mit bestehenden Liegenschaften arbeiten kann. Dann ist sanftes Renovieren ein Weg. Eine entscheidende Frage ist auch, was wir als Quartier verstehen. Meine Aufgabe als Entwicklerin ist es, Erträge zu generieren. Themen wie Ökologie und Nullemission sind mehrheitsfähig, sie sind messbar, auch in der Rendite – was aber soziale Durchmischung einem Quartier und dem Ertrag bringt, ist schwierig nachweisbar, vor allem kurzfristig. Ein spannendes Modell bezüglich durchmischter Nutzung, allerdings für das Erdgeschoss, habe ich in der Wiener Seestadt Aspern kennengelernt: Bauträger vermieten die Flächen gemeinsam, alle erhalten einen Durchschnittsmietpreis. Das garantiert durchmischte Mieter. Vielleicht wäre ein solches Konzept auch auf Mietwohnungen übertragbar.» **Claudia Siegle (38) arbeitet als Entwicklerin bei der Immobiliengesellschaft Mobimo. Um die gesellschaftliche Dimension ihrer Arbeit zu stärken, absolvierte sie unter anderem das CAS ‹Bedürfnisgerechtes Planen und Bauen› und das MAS ‹Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung› an der Hochschule Luzern.**